



An Emotional
Journey, Part 5

Tone and Soul of Vintage Guitars

Die Les Pauls in meinem Leben ...

Irgendwie habe ich früher nie einen richtigen Bezug zu diesen Gitarren entwickeln können. Es gab mehrere Zeitpunkte und Chancen, an denen so etwas hätte passieren können, aber in den entscheidenden Momenten sind mir nie Instrumente in die Hände gefallen, die mich begeistert haben. Eigentlich schade, dass es so lange gedauert hat, bis mich dieses Gitarrenmodell wirklich angesprochen konnte. Doch schlussendlich hat es auch bei mir, durch ein beeindruckendes Erlebnis vor nicht all zu langer Zeit mit einer 57er Goldtop, „boom“ gemacht.

Von Thomas Blug

**Ob Single Coil Sound
ob Humbucker Sound**

Bourbon CA DLX

Immer ohne Brumm!



„I love the pickups, I use the Tele with the Gerold's on every gig with my band. Now I want them on my strat as well!“
Greg Koch, Milwaukee WI, USA

JETZT ANTESTEN BEI:

Musik Oevermann
32427 Minden

Das Musikhaus
74080 Heilbronn

Musik Alexander
55116 Mainz

Session PA
74626 Schwabach

DR. DRUM
55246 Mainz-Kostheim

Guitar Service
76131 Karlsruhe

Musik Schmidt
60314 Frankfurt am Main

Rock Shop
76149 Karlsruhe

Musikladen Eberstadt
64297 Darmstadt-Eberstadt

Mister Music
78713 Schramberg

Soundfabrik
64658 Fürth

Musikhaus Sirtl
84453 Mühldorf

city music
66424 Homburg

Doc-Music
88069 Tettwang

Session Guitars
69190 Walldorf

Musicline
89231 Neu-Ulm

Soundland
70736 Fellbach

B.T.M. Guitars
90429 Nürnberg

Musik Aktiv
73033 Göppingen

Rockhouse
91522 Ansbach

Als ich anfing, Gitarre zu spielen, war meine erste Elektrogitarre eine Aria Stratocaster-Kopie. Ein halbes Jahr später kaufte ich mir dann noch eine Aria Les Paul-Kopie dazu. Eigentlich war sie qualitativ die bessere Gitarre, aber nachdem ich in meiner ersten Band damit geprobt hatte, hatten mir einige Sachen dann doch gefehlt: Whammy Bar und Pickup-Wahlschalter saßen für mich einfach an der falschen Stelle. Soundmäßig war sie zwar ganz nett, man konnte damit ganz vernünftig rocken, aber die schönen, offenen Schrammelakkorde kamen eben nicht so prickelnd. Das überzeugte mich damals einfach nicht. Außerdem machten mir die Leute immer zu viel „Geschiss“ um ihre edlen und teuren „Les Pauls“. Ich wollte kein Edel-Gitarist sein und das „Verwöhnte-Söhnchen-reicher-Eltern“-Image haben, sondern ein echter „Working Class Hero“. So wurde ich schon früh zum Stratspieler.

Also beschloss ich, mir eine bessere Strat zu kaufen: Eine original Fender sollte es dann doch sein. Es war allerdings eine miserable 80er Fender Strat mit fettem Lack, einem Hals, der sich beim Spielen verschob, so dass sie sich verstimmt, und schwer war sie auch noch – also gar nichts Tolles.

Dennoch wurde sie meine Hauptgitarre, mit der ich einige Jahre spielte – auch live! Ich kann mich daran erinnern, live mehrfach beim Spielen den Hals wieder in die richtige Position gebracht zu haben, weil die 3-Punkt-Halsverschraubung nicht richtig hielt und viel zu viel Spiel hatte. Kein Joke! So was gibt es heute selbst bei den billigsten Gitarren – zum Glück – nicht mehr!

Schwere, späte Freundschaft

Die Les Paul lief mir dann doch immer wieder mal über den Weg: Richard „Dickey“ Betts (von den Allman Brothers) hatte mich mit seinem melodischen Spiel bei einem Rockpalast-Konzert beeindruckt und einige lokale Bands waren mit Les Pauls unterwegs – ach so, und da waren ja auch noch Peter Green, Al di Meola, Gary Moore, und Jimmy Page. Allesamt Gitarrenhelden, die mit Les Pauls für meinen damaligen Geschmack vernünftige Musik machten.

Aber richtig wichtig wurde für mich die Les Paul erst viel später, nämlich als Studiogitarre. Ich habe bereits mit 17 meine ersten Studiojobs gespielt. Es waren am Anfang eher Schlagerproduktionen. Aber auch dort hielten die ersten Rock-Powerchords Einzug. Und dafür ist eine Strat einfach die falsche Klampfe.

Also legte ich mir irgendwann so eine 70er Gibson „Fretless Wonder“ Les Paul in schwarz zu.

Diese Gitarre machte den Powerchords-Job auch richtig gut. Nur all die anderen schönen Sounds, die mich eigentlich mehr faszinieren und damals schon fasziniert haben, konnte diese Gitarre eben nicht. Die „Fretless Wonder“-Paula hatte kaum Dynamik und Luftigkeit. Egal, was ich spielte, alles klang eher langweilig und platt.

Aber als mir dann mal eine originale 59er Les Paul in einem Gitarrengeschäft unter die Finger kam, wurde mir klar, es geht doch! Dynamische Ansprache – schön volle, bluesige und fauchende Töne – und ein Sustain, von dem Stratspieler einfach nur träumen. Und dann war da auch noch die komplette Power von Led Zeppelin. Alles in einer Gitarre. Leider war mir diese Gitarre damals zu teuer (ich glaube, sie sollte ca. 15.000 DM! kosten). Rückblickend betrachtet hätte ich diese Gitarre kaufen sollen, denn die Wertsteigerung würde heute jeden Anlagefonds in den Schatten stellen. Aber die Zeiten dieser Wertsteigerungen sind heute Vergangenheit, denn solche Gitarren werden zu astronomischen Preisen gehandelt. Mal ganz zu schweigen davon, dass so eine Gitarre auch gar nicht mehr sorglos zum Musikmachen verwendet werden kann.

Annäherungen an das Ideal des 59er Sounds

Damals beschloss ich, Jörg Tandler (Morgaine Guitars) zu quälen und mir eine solche Les Paul mit den Spezifikationen einer 59er in schwarz zu bauen. Diese Gitarre war gar nicht schlecht. (Sagte auch Peter Weihe, als er diese Gitarre mal spielte). Auf jeden Fall mal besser als alles Bezahlbare, was damals mit einem Gibson-Logo zu haben war. Aber bei einem befreundeten Sammler hatten mich dessen original alte Gitarren immer wieder daran erinnert, was meiner noch fehlte: der alte „ausgelatschte, geschmeidige“ Sound.

Nach mehreren Versuchen mit verschiedenen Pickups von mid 60s Gibson Humbuckern bis hin zu Seymour Duncans Antiquities hatten mir Andreas Kloppmanns 58er und 59er Humbucker am besten gefallen.

Eines Tages rief mich Andreas Kloppmann an und meinte, Peter Weihe wollte seine originale 59er verkaufen und hätte sich mehrere Alternativen zum Vergleich besorgt.

Seine Tests verliefen aber so, dass er seine originale behielt – er meinte nur, der „Blugi“ sollte mal 'ne gute Paula haben – und da wäre eine dabei: Eine 68er Les Paul – ziemlich guter Sound, aber kein original Lack und bezahlbar.



Daraufhin besuchte ich Peter Weihe im Norden der Republik und schaute mir die Gitarre an: Eine Klasse Paula für kleines Geld! Andreas hat mir sie dann noch neu bundiert und die passenden Pickups dafür gemacht sowie original „Bumble Bee“-Kondensatoren besorgt. Es ist unglaublich, wie viel die am Ton verändern. Die Gitarre spricht mit den „Bumble Bees“ viel besser an – mit normalen Kondensatoren ist der Ton einfach in den Mitten nicht fokussiert.

Diesen Unterschied könnte man auch mit einem runden Ton, dem aber nichts fehlt, beschreiben. Es ist halt tonal alles an seinem Platz, so wie man sich das vorstellt, und so, wie man es von den Gitarrensounds der alten Meister wie Jimmy Page und Peter Green her kennt.

Ich hätte nie geglaubt, dass der Unterschied von Kondensatoren so heftig sein kann, auch wenn die Toneregler ganz aufgedreht sind! Jetzt bin ich zum ersten Mal im Besitz einer Les Paul, die mir auch ein bisschen was sagt. Allerdings kenne ich auch andere Les Pauls, die mich durchaus mehr faszinieren: entgegen der weit verbreiteten Meinung und auch meiner unausgegorenen Vorstellung ist dies keine 59er.

Inspiration

Nein, mein absoluter Favorit ist eine 57er Les Paul. Sie hat einen sehr bluesigen Ton. Schon süffig-fett, aber dennoch dynamisch-filigran genug, um auch bei zarten Passagen einen nicht zu machomäßigen Charakter zu haben. Es macht mir einfach tierisch Spaß, mit dieser Gi-

tarre zu spielen – hätte ich eine solche, ich würde damit auch wirklich Songs machen – etwas relaxter als mit meiner Strat, vielleicht auch ein wenig jazzig angehaucht, denn die 57er klingt wirklich alt und holzig. Es macht mir echt Laune, darauf auch mal Chords und Licks zu spielen, die entfernt nach Jazz klingen.

Dann sind da auch noch das typische Sustain einer guten Les Paul und ein voller, trockener Ton, so wie ein guter, alter französischer Rotwein. Viel Tiefe – aber nicht steif, nicht zu bullig und sehr trocken. Ich habe mal eine halbe Stunde diese Gitarre gespielt und dabei echt die Zeit vergessen. Dann war da auch noch dieser schön eingespielte Hals, der einfach zur Anmutung des Tons passt. Der Sound hat für mich etwas „Tiefendes“, ein sensibler Vintage-Ton, der süchtig macht!

Wenn mir mal so eine Gitarre käuflich begegnen sollte, die bezahlbar ist, würde ich schwach werden. Klar, der Preis wäre bestimmt abschreckend; schließlich wurden nur 598 Gibson Les Pauls 1957 gebaut und insgesamt kamen 3.950 Gold Top LPs zwischen 1952 und 1960 unter das Gitarrenvolk.

Die PAF-Tonabnehmer dieser 57er haben den schönsten Blues-Ton, den ich von Les Pauls her kenne. Für mich klingt sie am besten mit cleanen oder leicht angezerrten Verstärkern. Sie kommt aber auch mit höheren Gain-Einstellungen noch gut klar, obwohl das meiner Meinung nach nicht ihre Stärke ist. Der Ton ist immer süf-

fig, blumig und schön warm, ohne dass einen das Gefühl beschleicht, auf Dynamik und Transparenz verzichten zu müssen. Und irgendwie höre ich immer „altes Holz“.

Auch optisch kann ich mich mit dieser Gitarre anfreunden. Die Haarrisse und Macken sind für mich wie schöne Falten zu werten, die mich die unnahbare Edelaura einer Les Paul hier angenehm vergessen lassen.

Historie

Die 57er Goldtop war eine der ersten Gibsons mit PAF (Patent applied for – zum Patent angemeldet) Humbuckern und der damals neuen ABR 1 Brücke. Man nennt sie Goldtop, weil die Decke in gold lackiert wurde.

Beim Erscheinen der Les Pauls im Jahre 1952 gab es nur die P90 Singlecoil-Tonabnehmer. Man verwendete damals eine Kunststoffabdeckung, da man festgestellt hatte, dass die metallenen Pickup-Kappen wie elektrische Kondensatoren wirken, welche die Höhen bedämpfen.

Diese P90-Pickups in ihren cremefarbenen Plastikabdeckungen sahen wie ein Stück Seife aus und bekamen folglich schnell den Spitznamen „Soapbar“.

Die frühen Paulas von 1952 verwendeten einen Trapez-Saitenhalter und eine Brücke, die man am hinteren Ende der Gitarre befestigte. 1953 wurde der Saitenhalter durch die neu gestaltete Ted McCarty „Stud“ Brücke/Saitenhalter-Konstruktion ersetzt. Sie konnte die Schwingungsenergie der Saiten besser auf den Korpus übertragen. 1955 kam dann die Tune-O-Matic Brücke, die erstmals

eine individuelle Anpassung der Saitenlänge zum besseren Intonieren erlaubte. Diese Brücke besteht aus dem Alu-Saitenhalter, dem „Stud“-Bar und der ABR 1 Brücke.

Elektronik und Design blieben unverändert, bis dann 1957 die PAF-Humbucker eingeführt wurden. Die Kombination von zwei Humbuckern und der ABR 1 Brücke unterscheidet diese Gitarre klar von früheren Versionen.

Der Korpus besteht aus massivem Mahagoni, die gewölbte Decke aus Ahorn, die in gold lackiert ist. Es gibt einige frühe Modelle, die komplett in gold lackiert wurden.

Rund um die klassische Einzel-Cutaway-Korpusform läuft oben ein einschichtiges, cremefarbenes Binding. Die komplette Hardware ist vernickelt (verchromt).

Der Hals aus einem einzigen Stück Mahagoni hat eine Mensur von 24 $\frac{3}{4}$ Zoll. Er hat das typische runde, frühe 1950er Halsprofil. Diese Hälse besitzen einen extralangen Zapfen, dessen zusätzliche Länge die Verbindung vom Hals zum Korpus optimieren soll. Das Griffbrett besteht aus Palisander und hat 22 Bünde mit Trapez-Inlays aus Perlmutter, die die gleiche Größe und Form wie die ursprüngliche 57er-Version haben. Der Übergang zwischen Hals und Griffbrett wird von einem cremefarbenen Binding gesäumt. Auffallend ist auch das Gibson-Logo aus Perlmutter, das sich etwas näher an den Tunern befand als bei früheren Modellen.

Die PAF-Pickups aus jener Zeit haben einen einzigartigen Klang. Unterschiede im Sound lassen sich vor allem auf die uneinheitlichen Windungszahlen beim Draht auf den Spulen zurückführen. Kein Wunder, denn man hatte damals einfach noch keine Zähler an den Wickelmaschinen. Die Elektronik besteht aus CTS-Potis mit „Bumble Bee“-Kondensatoren. Diese alten Kondensatoren haben fette Farbringe, die so aussehen wie die Streifen einer Hummel.

Der 57er Charakter

Allerdings sollen bei den 57er Paulas laut Aussagen einiger Experten nicht, wie später

üblich, 500-kOhm-Potis als Volumenregler, sondern 300-kOhm-Potis verwendet worden sein. Das würde mir auch den runderen, ausgewogeneren, etwas bluesigeren und nicht so bissigen Klangcharakter dieser Gitarre erklären. Der geringere Widerstandswert bedämpft nämlich die Resonanz der Tonabnehmer, was den Ton runder erscheinen lässt. Ich denke, in dieser Zusammenstellung ergibt sich dieser schöne, spröde und nicht zu perfekte, sensible Ton, der mich so begeistert hat.

Mir gefällt der schön gealterte Nitrolack und das Gewicht ist auch sehr angenehm für eine Paula. Vermutlich wurden auch verschiedene Stücke Holz für die Decke zusammengeleimt, was kein Problem war, da die Decke ja sowieso deckend lackiert wurde, so dass keine Maserung zu sehen ist. Ich habe festgestellt, dass mir solche Gitarren tonal oft besser gefallen als die mit tollen, symmetrischen Flame Tops. Außerdem stehe ich ohnehin nicht auf diese „Tiger“-Edeloptik.

Schaut man sich das Tonverhalten dieser und anderer guter Les Pauls mal genauer an, so stellt man fest, dass die Töne oberhalb des 12. Bundes nach dem Anschlag noch mal lauter werden. Dieser Effekt wird von den Les Paul-Experten „blooming“ genannt.

Musikalisch lässt sich das hervorragend für bluesig singende Melodielinien nutzen. Da der Ton nicht zu groß oder brachial ist, kann ich damit auch sehr gefühlvoll nuanciert phrasieren und dem Spiel eine große Palette von Klangfarben entlocken. So etwas gefällt mir!

Auch bilde ich mir ein, noch etwas von den Wurzeln zur Weiterentwicklung bei der Les Paul von „Soapbar“-Singlecoils zu Humbuckern zu hören. Diese 57er besitzt nach wie vor tonale Qualitäten bei Dynamik und Offenheit, die mich irgendwo entfernt noch an „archaische“ Singlecoils erinnern. Ich nenne dieses Phänomen „Atmen“. Als Singlecoil-Spieler habe ich damit natürlich mehr Spaß als mit irgendwelchen Humbuckern, die in späteren Jahren auf Output oder Biss getrimmt wurden.

Der Ton dieser 57er ist luftig, ausgewogen und alt, mit der Tendenz zum Wegschmelzen – so wie eine leckerere Bitterschokolade mit hohem Kakaoanteil: dunkel, leicht bitter, gerade süß genug und auch nicht zu fett.

Was dieser Artikel zeigt? Es ist nie zu spät, um auf den Geschmack zu kommen. Ich bin begeistert, geradezu am Wegschmelzen. ■

